

Zart beseitigt

Wie auf den Leib geschrieben passt Rosemarie Primault die Rolle
des guten Geistes im Hintergrund. Abertausende von Manuskriptseiten hat sie in die
Maschine getippt. Erst für Max Frisch, später auch für Adolf Muschg.

Text SUSANNE WAGNER
Foto NEIL WILDER

■ Für Max Frisch hat sie jahrelang Briefe und Manuskripte getippt – bis er am 4. April 1991 starb. Heute arbeitet sie für Adolf

Muschg als Sekretärin. Rosemarie Primault hält sich im Hintergrund, dort ist ihr wohl. An einem Porträt über ihre Person ist sie nicht interessiert. «Ich möchte niemanden vor den Kopf stossen, mein Beruf baut derart auf Diskretion.» Schliesslich lenkt sie mit der Bemerkung ein, dass es vielleicht doch an der Zeit sei, «so etwas» mitzumachen.

Ihren Job verdankt Rosemarie Primault dem Kunstmaler Gottfried Honegger, der sie Anfang der 70er Jahre fragte, ob sie bereit sei, neben anderen Arbeitgebern auch für einen seiner Freunde, einen Schriftsteller, zu arbeiten. Sie wusste nicht, um wen es sich handelte. Ein Anruf brachte die Klärung, am Telefon meldete sich Max Frisch. Mit Begeisterung stieg sie ein, die junge Frau, die in der Schule «Stiller», «Homo Faber» und «Mein Name sei Gantenbein» gelesen hatte. «Seine Geschichten faszinierten mich. Als ich dann seine Texte abzuschreiben hatte, konnte ich sie nicht mehr lesen. Da fehlte die nötige Distanz.» Und so wartet Rosemarie Primault immer noch auf den Zeitpunkt, die späten Frisch-Bücher neu zu entdecken.

Das Büchergestell in der Dreizimmerwohnung am Zürichsee ist voll. Die Bücher sind alphabetisch geordnet: von Dürrenmatt über Frisch zu Grass. Daneben Kunstbücher, säuberlich gestapelt. Weiter

unten, beim Buchstaben M, steht eine Reihe Muschg, gesammelte Werke, und verdeckt die Sicht auf Thomas Mann. Ihre Bücher von Muschg sind signiert. Auf der ersten Seite von «Die Schweiz am Ende. Am Ende die Schweiz» steht: «Für Rosemarie, die an jedem Ende wieder Anfangende». In einem anderen: «Für Rosemarie, die Mit-Schreibende». Genaugenommen sogar die doppelt und mehrfach Mitschreibende. Den «Roten Ritter» hat sie einem Schreibautomaten ganze drei Mal einverleibt. Tausend Seiten abgespeichert auf Disketten, von einem Speicher, der höchstens 20 Seiten zu fassen vermag. Seit kurzem erst steht ihr ein Computer zur Verfügung.

Muschgs Manuskripte kommen in diktierter Form zu Rosemarie Primaults Ohren. Anders als bei Max Frisch. Er tippte die Manuskripte in eine mechanische Schreibmaschine. Im Einfingersystem, ein Anschlag gleichmässig nach dem anderen. «Zwei Hände wären ihm zu schnell gewesen, zu frivol, er zwang sich zum langsamen, zum ernstesten Schreiben», bemerkte Peter Bichsel einmal. Elektrische Schreibmaschinen ärgerten Frisch, er fand, ihr Surren klinge so fordernd. Er pflegte Rosemarie Primault zu fragen. «Was machst du mit einer elektrischen Schreibmaschine auf einer einsamen Insel?»

Die von Frischs Hand überarbeiteten Seiten gingen zur Sekretärin, auf dass sie sie erneut abschreibe, links und rechts je drei Zentimeter Abstand. Sätze und Kapitel stellte Frisch wieder und wieder um, so dass Rosemarie Primault die richtige Reihenfolge meist erst im Buch

zu sehen bekam. Er legte Wert auf Klarheit. Wenn seiner Sekretärin etwas nicht einleuchtete, änderte er es ab. Max Frisch hielt nichts von handschriftlichen Entwürfen oder mit Korrekturen verkratzelten Papierbögen. Sein architektonischer Ordnungssinn liess kein Gekritzelt zu. Deshalb klebte Rosemarie Primault die Korrekturen über die früheren Fassungen und kopierte die Seiten. «Die überklebten Bogen warfen wir weg. Max hatte den Papierkorb immer in der Nähe.»

Zwei Porträts von Max Frisch hängen im Büro in ihrer Wohnung. Die eine Grafik stammt von Günter Grass, die andere von Otto Dix. Wenn Rosemarie Primault an Frisch zurückdenkt, spürt sie noch immer die grosse Lücke, die der grosse Autor hinterlassen hat. Es sei immer angenehm gewesen, für ihn zu arbeiten. Rosemarie Primault, Anfang 50, kleingewachsen und mit kurzen blonden Haaren, schenkt

Gleichzeitig als Sekretärin für zwei der grössten Schweizer Literaten zu arbeiten, machte Rosemarie Primault offenbar keine Mühe. Am wichtigsten war ihr immer diejenige Arbeit, mit der sie sich gerade beschäftigte, jener Mensch, der ihr seine Angelegenheiten anvertraute. Dass Adolf Muschg nichts dagegen hatte, wenn Max Frisch die gemeinsame Sekretärin zu sich rief, war selbstverständlich. Das geschah immer seltener. Doch aus Loyalität blieb sie weiterhin seine «freie Mitarbeiterin», auch als bei Frisch alles geordnet war und dem Frisch-Archiv bei der Eröffnung 1983 übergeben wurde. Sie sahen gemeinsam die Post durch, und Rosemarie Primault notierte sich die Stichworte zur Beantwortung der Briefe. Das geschah erst bei ihm zu Hause in Küsnacht, später an der Stockerstrasse in Zürich und zuletzt in seiner Wohnung beim Bahnhof Stadelhofen. Am Morgen wollte

Das Besprechen der Arbeit hatte bei Max Frisch etwas Rituelles. So vertraut der Ablauf war, empfand ich ihn doch jedesmal als neu. Die ganz kleinen Veränderungen in der Wortwahl oder Gestik überraschten und belebten die Routine. In den ersten Jahren sassen wir uns am Schreibtisch gegenüber, dann nebeneinander.

Wein nach und schaut mit ihren blauen Augen beim Erzählen konzentriert an der Besucherin vorbei. Als Kind sei sie eher schüchtern gewesen, aber herauszufordern durch Bemerkungen wie: «Das kannst du ja doch nicht.» Da habe sie beweisen wollen, dass sie es doch könne. Wie zum Beispiel mit dem Entschluss, dem FHD beizutreten, wie man den Militärischen Frauendienst damals nannte. In jenen Reihen hielt es sie aber nicht lange.

Mit weicher, leicht heiserer Stimme, die manchmal – vielleicht aus Angst vor Unterbrechung – lauter und fester wird, erzählt sie von den Verlusten, die sie schon früh erlitten und erst Jahrzehnte später betrauert hat. Mit 17 Jahren verlor sie die Mutter, später ihren Ehemann, einen EDV-Spezialisten. Er starb an den Folgen eines Auto-unfalls. Zu ihm und seiner französischsprachigen Familie in Bern hatte sie sich nach dem Tode der Mutter hingezogen gefühlt, mit ihm flüchtete sie sich mit einer neuen Sprache in eine andere Mentalität und ein neues Leben. Französisch sei ihre Gefühlssprache. Deutsch habe sie lange als zu hart empfunden. Den Zugang fand sie erst wieder durch die Literatur.

Die Wohnung ist einladend. Orientalische Teppiche, Kissen, japanische Räucherstäbchen, Steine und Muscheln. Erinnerungen an Reisen, an ihren Beruf, Flight Attendant bei der Swissair, der damals Stewardess hiess. Als junges Mädchen während eines Englandaufenthalts angeworben, ist sie bis 1991 in unregelmässigen Abständen geflogen, auch in Frisch-Zeiten, auch in Muschg-Zeiten. Rosemarie Primault brauchte immer mehr als ein Standbein, die Arbeit für Frisch war unregelmässig. Für Adolf Muschg begann sie 1975 zu arbeiten. Er hatte Rosemarie Primault beim Geburtstagsfest für Max Frisch 1971 kennengelernt.

Frisch den klaren Kopf für die ihm wichtigen Sachen nutzen; die Post kam nachmittags dran. «Das Besprechen der Arbeit hatte etwas Rituelles. Gerade die ganz kleinen Veränderungen in der Wortwahl oder Gestik überraschten und belebten jede Routine. In den ersten zehn Jahren sassen wir uns gegenüber, dann nebeneinander an seinem grossen Schreibtisch.» Bis zum Schluss schrieb sie Absagen zu den Einladungen für Veranstaltungen; als Verhinderungsgrund gab er seine Krankheit an, das Wort «leider» durfte Rosemarie Primault aber keinesfalls benutzen – es war bei Frisch verpönt.

Die Arbeit für die beiden Schriftsteller wirkte sich auf ihre eigene Persönlichkeit aus. «Wenn Sie jahrelang für solche Männer arbeiten, müssen Sie aufpassen, dass Sie sich nicht in der Rolle verheddern, die Ihnen angehängt wird. Man muss immer wieder Abstand nehmen, so sehr man sich auch mit der Arbeit identifizieren möchte. Ohne Distanz wäre es nicht gegangen. Ich musste meine eigene Mitte und einen Weg suchen, um in der Nähe der Sprachgewaltigen nicht zu verstummen.» Diese Mitte findet sie bei einem Waldspaziergang, in der Meditation, beim Fotografieren und beim Lesen von Büchern über Chaos und Ordnung, Mikrokosmos und Makrokosmos.

In Esalen, einem spirituellen Zentrum in Kalifornien, hat Rosemarie Primault die Technik der Meridian- und Reflexzonenmassage gelernt und das Diplom gemacht. Sie kombiniert sie mit traditioneller Thai- und japanischer Fingerdruckmassage zu einer Behandlung, die Körper und Seele miteinbezieht, Spannungen löst und zu allgemeinem Wohlbefinden verhilft. Max Frisch ermutigte sie zu dem neuen Weg, wollte sich aber nie von ihr massieren lassen. Als Grund führte er an, er habe ihr bereits seine Angelegenheiten anvertraut, seinen Körper könne er ihr nicht auch noch geben. ■

mein Festblatt.

Ich kann's nicht lesen.

auze kann jeder lesen.

~~er saß sich neben mir
er kam hoch einen Stuhl näher~~

Das ist Meine Frisur, Total ^{de.}

Ebenfalls.

~~Ich las ~~mir~~~~ "Sicherheit im ~~Arbeits~~", "Arbeitsrhythmus
ation der Arbeit", "Zuverlässigkeit", "Theoretisches

Ingenügend.

er behielt den Rauch beim Reden in der Lunge
darauf, daß er mir nicht ins Gesicht ~~stieg~~ stieg.

haben auch vorn ein paar Kreuze, sagte ich.

freuendes Verhalten", "Hilfsbereitschaft", "Takt". <sup>hat er
Klar</sup>

~~suchte Verachtung auszudrücken,~~ ^{Herr nach} ^{Wie} atmete kurz und
schsten tiefen Zug an der Zigarette.

aber blöd, Faktvoll, aber unordentlich.

~~würde das reichen.~~ ^{Wäre das gut genug} - Rauchen Sie ?
^{habe ich}